

Unverkäufliche Leseprobe aus:

John Berger/Jean Mohr

Der siebte Mensch

Eine Geschichte über Migration und Arbeit in Europa

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Er. Die Existenz eines Arbeitsemigranten.



Er sucht das Foto unter den abgegriffenen Papieren, die in seiner Jacke stecken. Er findet es. Als er es rüberreicht, drückt er den Daumen drauf. Beinahe bedachtsam, als Geste der Besitzergreifung. Eine Frau oder vielleicht ein Kind. Das Foto definiert eine Abwesenheit. Auch wenn es zehn Jahre alt ist, das macht nichts aus. Es bewahrt, es hält den leeren Raum offen, den die Anwesenheit des Abgebildeten eines Tages, hoffentlich, wieder füllen wird. Er steckt es sofort in die Tasche zurück, ohne es anzublicken. Als würde es in seiner Tasche fehlen.

Die Fotografien in diesem Buch haben die umgekehrte Wirkung.



Ein Foto von einem Jungen im Regen, einem Jungen, dir oder mir unbekannt. Sehe ich es in der Dunkelkammer, wenn ich den Abzug mache, oder siehst du es in diesem Buch, wenn du es liest, dann beschwört das Bild die lebhaftige Gegenwart des unbekannten Jungen herauf. Für seinen Vater würde es die Abwesenheit des Jungen bezeichnen.

In Nordwesteuropa, ausgenommen England, gibt es annähernd elf Millionen Arbeitsemigranten. Ihre genaue Zahl zu schätzen ist unmöglich, weil an die zwei Millionen illegal, ohne ordentliche Papiere leben. Eine Untersuchung der Vereinten Nationen schätzt, dass es 1980 noch einmal halb so viele geben wird.



Das amerikanische Wirtschaftsmagazin »Fortune« stellt unmissverständlich fest, dass Arbeitsemigranten »heute für Europas Wirtschaft unentbehrlich zu sein scheinen. Was anfangs ein zeitweiliger Notbehelf war, ist beinah so etwas wie eine dauernde Notwendigkeit geworden.«



Abgesehen vom Speicher hat das Haus einen Raum: einen großen, mit unebenem Lehm Boden. Die Tür führt auf einen Hof von gleichem Lehm: ein Junge von zehn, der älteste in der Familie, hat ein Loch gegraben, um darin Holzkohle zu machen. Wenn die hölzernen Zweige in dem Loch brennen, bedeckt er sie mit Erde, schirmt sie so ab, dass sie äußerst langsam brennen. Die Luft ist kalt, und die Hände und Ohren des Jungen sind rot. Geheimnisvoll kommt etwas Rauch aus der Erde.

Der Vater ist im Wald, Holz fällen und schneiden. Nach Mitternacht, wenn er mit dem Holz ein Maultier beladen hat, wird er zu seiner siebenstündigen Reise in den nächsten Marktflecken aufbrechen, wo er, neben etwa hundert anderen Bauern von der Hochebene, das Holz zu verkaufen hofft. (Für Pfähle, Zäune, Gebäude: nicht zum Verbrennen.) Die Nacht wird frostig sein, aber da ist der Mond. Dann und wann wird ein Huf einen Funken aus dem Straßenpflaster schlagen. Die Nacht darauf wird er heimkehren, hoffentlich das Holz verkauft haben.

In einer Erdmulde im Mittelpunkt des Raumes brennt ein weiteres kleines Holzfeuer, und in dem Feuer liegen zwei große flache Steine. Auf diesen Steinen bäckt die Mutter Brot. Das Brot ist dünn und ungesäuert. Es bäckt nie richtig aus und bleibt schwer und feucht. Zweimal am Tag macht sie Brot, es ist die Hauptnahrung der Familie. Außer der Mutter sind im Raum eine Großmutter, drei kleinere Kinder, ein Baby und ein Ochse. Die Rippen des Tieres treten stark hervor, und seine Haut hat das stumpfe, tuchartige Aussehen, das von der Unterernährung kommt. Am Boden, nahe beim Ochsen, weil es dort mit all dem Stroh und Streu wärmer ist, steht eine hölzerne Krippe, in der das Baby, fest gewickelt, schläft. (Weder die Geschichte vom Stall in Bethlehem noch die Tatsache, dass die Krippe mit Blumen handbemalt ist wie eine aus dem Museum, befreien von dieser Szene.) Außer der Krippe und zwei kleinen Melkschemeln gibt es keine weiteren Möbel. Aber in der am weitesten von der Tür entfernten Ecke des Raumes ist eine große hölzerne Plattform, in der Höhe eines Tisches, auf der Lumpen und alte Kleider ausgebreitet

sind. Dies ist das Bett, in dem die ganze Familie schläft. Im Winter ist der Hauptunterschied zwischen Wachen und Schlafen die Kälte. Es ist wärmer, wenn man unter den Lumpen und über den Schafen schläft; an der Seite der hölzernen Plattform sind zwei Planken, die sich heben lassen, so dass ein Eingang entsteht; jeden Abend drängen sich die sieben Schafe der Familie in den Pferch unter dem Bett. Wenn der Vater zurückkehrt, dann werden sieben Körper auf dem Bett liegen, und sieben Schafe darunter.

In den geläufigen Beschreibungen der Welt werden die großen Industriegesellschaften oft als »Metropolen« bezeichnet. Auf den ersten Blick mag man dies als eine einfache Beschreibung ihrer inneren Entwicklung auffassen, in der die städtischen Metropolen die Vorherrschaft gewannen. Doch wenn wir dies genauer, im Rahmen seiner wirklichen historischen Entwicklung betrachten, dann finden wir, dass das Gemeinwesen eine Übertragung jener Funktionsteilung auf die ganze Welt ist, die im neunzehnten Jahrhundert eine Teilung von Funktionen innerhalb eines einzigen Staates war. Die »Metropolen«-Gesellschaften Westeuropas und Nordamerikas sind die »fortgeschrittenen«, »entwickelten«, industrialisierten Staaten; die Zentren der ökonomischen, politischen und kulturellen Macht. Mit scharfem Gegensatz dazu, wenngleich es viele Zwischenstadien gibt, stehen andere Gesellschaften, die als »unterentwickelt« angesehen werden: immer noch vorwiegend agrarisch oder »unter-industrialisiert«. Durch ein Handelssystem, aber auch durch einen Komplex ökonomischer und politischer Kontrollen ziehen die »Metropolen«-Staaten Nahrungsmittel und, was noch entscheidender ist, Rohstoffe aus diesen Nachschubgebieten, diesem eigentlichen Hinterland, das zugleich den größeren Teil der Erdoberfläche ausmacht und die überwiegende Mehrheit der Weltbevölkerung enthält.

Jeden Sonntag spielten wir Kinder draußen vor der Kirche, bevor wir zur Messe gingen, und wir sagten zueinander: »Lasst uns doch nach der Messe zum Kreuzweg am Eingang zum Dorf gehen und zuschauen, ob wir ein Loch graben und in den Himmel kommen können ...«





Arbeitsemigranten kommen aus unterentwickelten Volkswirtschaften. Das Wort »unterentwickelt« schafft diplomatische Verwicklungen. Es wurde durch das Wort »sich entwickeln« ersetzt. »Sich entwickelnd«, im Unterschied zu »unterentwickelt«. Der einzig vernünftige Beitrag zu dieser semantischen Diskussion kam von den Kubanern, die meinten, es solle ein transitives Verbum geben: unterentwickeln. Eine Volkswirtschaft ist unterentwickelt aufgrund dessen, was um sie her und in ihr getan wird und ihr angetan wird. Es gibt Agenturen, die unterentwickeln.

Jeden Tag hört er etwas über die Metropole. Der Name der Stadt wechselt. Sie ist alle Städte, die einander überlagern und zu einer Stadt werden, die nirgendwo existiert, die aber dauernd Versprechungen aussendet. Diese Versprechungen werden nicht durch ein einziges Medium übermittelt. Sie sind in den Berichten derer enthalten, die schon einmal in einer Stadt waren. Sie werden vermittelt durch Maschinen, durch Autos, Traktoren, Büchsenöffner, elektrische Bohrmaschinen, Sägen. Durch Konfektionskleidung. Durch die Flugzeuge, die am Himmel entlangziehen. Durch die nächste Überlandstraße. Durch Touristenbusse. Durch eine Armbanduhr.